

Die Freundschaft zwischen Goethe und Lavater

Autor(en): **Pfenninger, Hans Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul nach Petersburg berufen. Nach Vollendung dieses Dienstes blieb er am Hof als Sekretär der Großfürstin. Paul I. ernannte ihn nach der Thronbesteigung 1798 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften. Als treuer Anhänger Wielands wurde Nicolay durch folgende Werke bekannt: *Elegien und Briefe* (1760); *Vermischte Gedichte*, 8 Bde. (1786); *Theatralische Werke*, 2 Bde. (1811); *Poetische Werke*, 4 Bde. (1817). ⁶Heier, 137. ⁷Johann Kaspar Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna, Gemahlin Kaiser Paul I. von Rußland, Über den Zustand der Seele nach dem Tode, hg. v. d. Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, St. Petersburg 1858, 25—70. ⁸Heier, 136. ⁹Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna . . . , 25. ¹⁰Die Nicolay-Archive befinden sich im Besitz der Familie des Grafen N. von der Pahlen in Helsingfors. Mit freundlicher Genehmigung des Grafen werden hier die nachstehenden unveröffentlichten Briefe Lavaters gebracht. ¹¹Unter dem bisher zum größten Teil noch ungedruckten Material befinden sich Briefe von Voß, Gellert, Winckelmann, Ramler, Elise von der Recke, F. Nicolai. ¹²Geßner, II, 299. ¹³J. K. Pfenninger, Amts- und Sinngenosse Lavaters. Pfenninger schloß sich noch enger an Lavater, als er zum zweiten Prediger der St.-Peterskirche in Zürich erwählt wurde. Er war der Autor des Repertoriums für denkende Bibelverehrer aller Konfessionen (1784—1786). ¹⁴Der erwähnte Brief ist von A. Meyer unterschrieben. ¹⁵Vergleiche hierzu auch Geßner, II, 300—303. ¹⁶Das «etwas» war ein Gebetlied, welches weiter unten folgt. Die genaue Verwandtschaft des Überbringers, das heißt J. R. Füeßlin, mit der Zürcher Familie gleichen Namens (Füeßli, Füßli, Füeßlin) ist nicht nachweisbar. ¹⁷Heier, 136. ¹⁸Nicolay begleitete das fürstliche Paar auf seiner europäischen Reise (1781—1782) bis Paris. Er wurde von hier aus in geheimer Mission voraus nach Petersburg geschickt. Seine Rückreise führte ihn durch Zürich, wo er einige Stunden bei Bodmer und Geßner verbrachte. ¹⁹Heier, 137. ²⁰Heier, 138. ²¹Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna . . . , 11. ²²Heier, 139. ²³Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna . . . , 14—15.

Die Freundschaft zwischen Goethe und Lavater

HANS FELIX PFENNINGER

Vom Studienaufenthalt in Straßburg abgesehen, das ja damals wie heute zu Frankreich gehörte, hat Goethe seine ersten Auslandsreisen nach der Schweiz und in der Hauptsache nach Zürich unternommen: 1775 mit den beiden Grafen Stolberg und 1779 mit Herzog Karl August. Es stellt sich die Frage, welches die unmittelbare Ursache dieser Reisen und ihres Zieles war. Die Antwort kann nur lauten: Die Freundschaft Goethes mit dem Zürcher Diakon und spätem Pfarrer am St. Peter Johann Caspar Lavater¹. Diese Freundschaft ist nicht selbstverständlich; sie ist in den achtziger Jahren zerbrochen und hat bei Goethe allermindestens bis zum Tode Lavaters wachsender Abneigung, dann

Feindschaft und schließlich völliger Verkennung Platz gemacht, während diese Entfremdung Goethes bei Lavater große Enttäuschung und großen Schmerz bewirkte, ohne daß er seinerseits zu positiver Abwehr schritt. Hier soll gefragt werden, wie diese eigenartige Freundschaft zwischen zwei grundverschiedenen Naturen entstand, wie sie während eines Jahrzehnts in großer Intensität bestehen blieb und woran sie schließlich zerbrach².

Der erste geistige Kontakt fand ziemlich früh statt. Am 28. August 1762 — zufälligerweise am 13. Geburtstag Goethes — schrieb der damals einundzwanzigjährige Johann Caspar Lavater, nachdem er mit dem gleichaltrigen Johann Heinrich Füssli, dem später in England zu hoher Berühmtheit gelangten Maler, umfangreiche Untersuchungen in der Landvogtei Grüningen angestellt hatte, einen Brief an den Landvogt Grebel (dessen Amtszeit in Grüningen allerdings seit einem Jahr abgelaufen war und der nun als reicher Bürger in Zürich wohnte), in welchem er ihn als «Tyrann, Bösewicht, Heuchler, ungerechtester aller Richter» anspricht und ihn auffordert, seine Ungerechtigkeiten im Amt Grüningen innert zwei Monaten wieder gutzumachen, ansonst der anonyme Briefschreiber andere Mittel gegen ihn ergreifen werde. Da Grebel innert der gesetzten Frist nicht antwortet, arbeiten die beiden «Verschwörer» eine Klageschrift aus, die sie in Lindau in Druck geben und am 30. November 1762 den einflußreichsten Ratsherren in den Briefkasten stecken. Man kann sich heute kaum vorstellen, wie mutig diese Tat war, die im kleinen an Ciceros Kampf gegen Verres erinnert, denn der angeklagte Landvogt entstammte nicht nur selbst einem altzürcherischen Junkergeschlecht, sondern war auch der Schwiegersohn des amtierenden Bürgermeisters Leu, Mitglied des Großen Rates und versippt mit den angesehensten Familien der Stadt, worauf es wohl zurückzuführen ist, daß die bisherigen Klagen der Landleute aus dem Amt Grüningen erfolglos geblieben waren. Lavater und Füssli kam es nun zustatten, daß sich Grebel, wie einst Verres, der Verantwortung vor dem Großen Rat durch Flucht entzog, womit er selbst die Berechtigung der Anklage eingestand. Nachdem sich die beiden Kläger vor dem Großen Rat zu ihrer Klageschrift bekannt hatten, trat dieser darauf ein, entsetzte den ungerechten Landvogt aller Ämter, verbannte ihn auf Lebenszeit aus der Eidgenossenschaft und soll auch, wie es heißt, die zahlreichen Opfer «reichlich entschädigt» haben. Aber auch die Ankläger bekamen ihr Teil: Der Rat sprach ihnen sein Mißfallen aus «über ihr höchst sträfliches Verfahren» — womit vor allem der Druck in Lindau gemeint sein wird —, und sie mußten vor der Behörde Abbitte leisten. Sie sind aber damit noch milde weggekommen, wenn man bedenkt, daß anfangs der neunziger Jahre der Theologe Christoph Heinrich Müller wegen eines ähnlichen Deliktes in seinem *Bauerngespräch* fliehen mußte, aus dem geistlichen Stand ausgeschlossen und aus der Eidgenossenschaft verbannt wurde, während man seinen Freunden, den «Patrioten», verbot, inskünftig gegen den Staat zu reden! Lavater und Füssli wurden überdies

für ihre Abbitte reichlich entschädigt durch den Beifall, den sie nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland fanden; vor allem hörte der damals erst vierzehnjährige Goethe zum ersten Mal den Namen Lavater als den eines wackern Kämpfers gegen Habsucht und Tyrannei. Wie sehr Goethe über diesen Angriff auf den ungerechten Landvogt begeistert war, vernehmen wir noch viele Jahre später aus dem Brief vom 8. März 1777, worin er Lavater bittet, ihm diesen Kampf in allen Einzelheiten zu schildern, und dazu bemerkt: «Eine solche Tat gilt hundert Bücher!»

Es vergeht nun fast ein Jahrzehnt, bis Goethe sich wiederum mit Lavater beschäftigt, indem er in den «Frankfurter Gelehrten-Anzeigen» die beiden 1773 erschienenen Schriften Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* und *Predigten über das Buch Jonas* bespricht. Nicht besonders lobend, denn er weist bereits auf das Widerspruchsvolle in Lavater hin, aber die zweite Rezension schließt mit der Versicherung, er habe alle Predigten mit Vergnügen und mit Hochachtung gegen den Verfasser gelesen und empfehle sie den Lesern aus Überzeugung. Lavater, der schon damals im Briefwechsel mit Schlosser und seiner Gattin Cornelia, der Schwester Goethes, stand, erhielt noch im gleichen Jahre (wahrscheinlich durch Schlosser) Kenntnis von Rezension und Verfasser und hatte schon vorher an Johann Konrad Zimmermann, seinen international berühmten Landsmann, den Leibchirurgen seiner großbritannischen Majestät in Hannover, geschrieben, er habe aus keiner Schrift so viel gelernt, wie aus den «Anzeigen», womit wohl die beiden Rezensionen gemeint sind.

Im August 1773 ging ein Postpaket aus Frankfurt ins «Waldries» nach Zürich: *Goetz von Berlichingen mit der eisernen Hand, von Dr. Goethe*. Lavater liest das Buch, beziehungsweise er verschlingt es nach seinen eigenen Worten, und in seinem Dankesbrief stehen die prophetischen Worte: «Schreiben Sie, was Sie immer schreiben wollen, Sie werden stets der Einzige in Ihrer Art sein; immer unaussprechlich viel nützen und, unter allen Ihren Lesern, keinen aufmerksameren, keinen wärmern haben als mich.» Man kann wohl sagen: Lavater war einer der ersten, der das Genie in Goethe erkannte.

Zuerst folgt allerdings noch ein Zwischenspiel Goethescher Eigenart: Auf die Bitte Lavaters, ihm für seine *Physiognomik* einen Schattenriß zu schicken, schickt ihm Goethe den des Theologen Bahrtdt, eines der erbittertsten Gegner Lavaters; dieser aber weist den Schattenriß zurück — das sei unmöglich Goethe — und erhält nun den richtigen, den er begeistert kommentiert. Aber er verfällt hinsichtlich Goethes Begleitwort: «Ich bin kein Christ» dem folgenschweren Irrtum: «Du bist noch keiner, aber du sollst einer werden, oder ich werde, was Du bist.»

Vorerst jedoch verbindet beide die Arbeit an Lavaters *Physiognomischen Fragmenten*, für die Lavater ein ausgesprochenes Talent besitzt und an die, nach Zimmermann, Goethe wohl die meisten Beiträge liefert. Ihr Grundgedanke, man könne dem Schattenriß eines Menschen mit Sicherheit Charakter, Denk-

weise, Gemüt entnehmen, hat sich zwar in seiner Einseitigkeit als falsch erwiesen, wie später ähnliche Systeme von Gall oder Lombroso, aber die Deutung, welche Lavater und seine Mitarbeiter den einzelnen Schattenrissen gaben, hat ihrer Physiognomik dauernden Wert verliehen.

Das folgende Jahr, 1774, führte endlich zur persönlichen Begegnung: Am 12. Juni 1774 begab sich Lavater in Begleitung des Zeichners Georg Friedrich Schmoll, der jedes Gesicht, das die *Physiognomik* bereichern könnte, auf dem Papier festhalten soll, bis Altstetten von seinem engsten und treuesten Mitarbeiter Johann Konrad Pfenninger begleitet, in Brugg von Heinrich Pestalozzi, in Basel von Iselin, in Straßburg vom Dichter Lenz begrüßt, in Karlsruhe von Schlosser und seiner Gattin empfangen und vom Markgrafen von Baden und der Prinzessin Luise, der Braut Karl Augusts, herzlich willkommen heißen, zur Badekur nach Bad Ems. Hauptereignis dieser Reise ist aber die Begegnung mit Goethe in Frankfurt, die kurz und herzlich verläuft: «Bischt?» fragt der eine, «Ich bins» sagt der andre, und schon liegen sich beide in den Armen. Lavater findet in Goethe «einen natürlichen, aber gottesschönen Menschen», und Goethe schreibt in *Dichtung und Wahrheit* über diese Zusammenkunft: «Ich fand ihn gleich, wie mir schon manche Bilder überliefert haben. Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir.» Lavater bleibt fünf Tage im Goethehaus, gewinnt während dieser Zeit neben der Freundschaft Goethes auch die Verehrung der Frau Rat, die ihm Bäbe Schultheß ähnlich erscheint, die Achtung des Herrn Rat und Kontakt mit Susanna von Klettenberg, deren «Bekenntnis einer schönen Seele» später in *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre* erscheint. Goethe begleitet Lavater im Wagen bis Ems, zusammen mit Schmoll, der in Frankfurt eifrig Schattenrisse gezeichnet hat, und merkt schon an dem einen Tag, da er dort verweilt, daß in dieser vornehmen Gesellschaft aus aller Welt nicht der Verfasser des *Goetz*, sondern Lavater der gefeiertste Mann ist, nimmt aber das durchaus nicht krumm, sondern unterstützt lebhaft, unter stiller Heiterkeit Lavaters, einen Tischnachbarn, der sich übel über Goethes *Götter, Helden und Wieland* ausläßt und nicht begreifen kann, daß Lavater den *Goetz* bewundert. Wie er nach einigen Wochen zurückkehrt, geschieht es zusammen mit dem Pädagogen Basedow, der ihm im Gegensatz zu Lavater gar nicht gefällt. Wie berühmt Lavater schon war, zeigte sich beim Abschied, als ihm die Kurverwaltung die unbezahlte, aber quittierte Rechnung präsentiert, mit der Erklärung: ihre Herrschaft, der Prinz von Oranien-Nassau betrachte den Herrn Diakonus Lavater als seinen Gast! Zum Dank entschließt sich Lavater, der schon mehrere Predigten gehalten hat, zu einer Schlußpredigt, in welcher er die meist aristokratischen Zuhörer zur Menschenliebe und zur Achtung auch vor dem geringsten ihrer Mitmenschen ermahnt, und gewinnt damit nach mannigfachen Berichten die Herzen seiner Zuhörer, wie es ihm noch selten gelungen sei. Unter diesen war

übrigens auch Freifrau von Stein, die Mutter des Regenerators Preussens nach der Niederlage von Jena, die er hie und da, wenn ihm die Kurgesellschaft zu lästig wurde, in Nassau besuchte.

Am 18. Juli 1774 verlassen die drei Berühmtheiten Ems und fahren die Lahn herunter bis Neuwied am Rhein auf einem Schiff, auf dem ihnen noch viele Kurgäste das Geleit geben. Sie setzen dann zu Fuß die Reise nach Koblenz fort, und auf dem Weg schreibt Goethe das bekannte Gedicht mit den Schlußversen:

Und wie nach Emmaus weiter ging's mit Sturm- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten.

Auf dieser Wanderung mußten sie oft mäßigend auf Basedows schlechte Manieren einwirken, auch der Übermut Goethes wurde hie und da durch Lavater besänftigt, der ihm auf die Schulter klopfte und sagte: «Bischt guet!» Im Rheinland trennt sich Lavater von den beiden anderen, besucht auf der Rückreise in Frankfurt nochmals Frau Rat und Susanna von Klettenberg und in Darmstadt den mit Goethe befreundeten Kriegsrat Merck, den er derart bezaubert, daß ihn dieser auf der Weiterreise bis Mannheim begleitet. In Karlsruhe beschäftigt er sich eingehend mit einer dort in Hofkreisen geplanten Dreierehe, von der man schon in Ems gesprochen hatte und wobei Goethes und Lavaters verschiedene Reaktionen interessant sind: Goethe soll dadurch zu seinem *Clavigo* angeregt worden sein, während Lavater sofort tätig eingriff, mit beiden Frauen sprach und die eine zum Verzicht auf diese Ehe brachte, wodurch das Ärgernis beseitigt war. Dann geht es weiter nach Schaffhausen, wo er seine Ehefrau trifft und sie über den während seiner Deutschlandreise erfolgten Tod ihres jüngsten Kindes trösten muß. In Zürich wird er kurz darauf Pfarrer am Waisenhaus und Pfenninger sein Diakon.

Diese auch im damaligen Sturm und Drang seltene Freundschaft, die sich im Rheinland sogar bis zur Bettgemeinschaft steigerte, wurde ein Jahr später verstärkt durch Goethes erste Schweizerreise mit den Grafen Stolberg, welche Goethe und Lavater die gemeinsame Arbeit an der *Physiognomik* weiterführen ließ, die damals zu erscheinen begann und in der Goethe einen eigenen Abschnitt erhielt (III, 218—224). Wie gut sich Lavater und Goethe damals verstanden, zeigt sich darin, daß Goethe eine Predigt Lavaters, die dieser begonnen hatte, fertig schrieb und Lavater sie hielt. In jene Zeit fällt auch der Besuch im Bodmerhaus, der hier in der Beschreibung Goethes eingefügt sei, obwohl er mit dem Verhältnis der beiden Freunde nur insofern zu tun hat, als es Lavater war, der Goethe mit Bodmer und andern prominenten Schweizern bekannt machte. Es heißt in *Dichtung und Wahrheit*: «Der alte Bodmer ward hierbei vorzüglich beachtet, und wir mußten uns auf den Weg machen, ihn zu besuchen und jugendlich zu verehren. Er wohnte in einer Höhe über der am

rechten Ufer, wo der See seine Wasser als Limmat zusammendrängt, gelegenen größeren oder alten Stadt; diese durchkreuzten wir und erstiegen zuletzt auf immer steileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo sich zwischen den Festungswerken und der alten Stadtmauer gar anmutig eine Vorstadt teils in aneinandergeschlossenen, teils einzelnen Häusern ländlich gebildet hatte. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der freiesten, heitersten Umgebung, die wir, bei der Schönheit des Tages, schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten. Wir wurden eine Stiege hoch in ein rings getäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur entgegenkam. Er empfing uns mit einem Gruß, mit dem er die besuchenden Jünger anzusprechen pflegte: Wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit seinem Abscheiden aus dieser Zeitlichkeit so lange gezögert habe, um uns noch freundlich aufzunehmen, uns kennenzulernen, sich an unsern Talenten zu erfreuen und Glück auf unsern fernern Lebensgang zu wünschen. Wir dagegen priesen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarchalischen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchstgebildeten Stadt, eine wahrhaft idyllische Wohnung zeitlebens besessen und in hoher freier Luft sich einer solchen Fernsicht mit stetem Wohlbehagen der Augen so lange Jahre erfreut habe.»

Die Freundschaft Goethes und Lavaters erfuhr noch eine Steigerung anläßlich der zweiten Schweizerreise, da Goethe zum Abschluß mit Herzog Karl August auch Zürich besuchte und beide von der Persönlichkeit Lavaters in gleicher Weise entzückt waren. Damals schrieb Goethe von Zürich aus an Charlotte von Stein: «Die Bekanntschaft von Lavatern ist für den Herzog und mich, was ich erhofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise»... «Er ist der beste, weiseste, größte und innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.» Und am 30. November 1779 an Knebel: «Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur drei Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheitsliebe, Ganzheit, Glaubensliebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe etc. ist weder in Israel noch unter den Heiden», und am 27. Dezember 1779 wieder an Frau von Stein: «Es ist mit Lavatern wie mit dem Rheinfall. Man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wiedersieht, er ist die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten.»

In die gleiche Zeit fällt auch die Bekanntschaft Goethes und Lavaters mit der Gräfin Branconi, der früheren Maitresse des Erbprinzen von Braunschweig, des nachmaligen Siegers von Valmy und Besiegten von Jena. Goethe hat die Gräfin Branconi 1779 auf seiner zweiten Schweizerreise in Lausanne besucht und berichtet von ihr: «Sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etliche Male in ihrer Gegenwart stille fragte: Ob es auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! Ein Leben! Einen Offenmut! Daß man eben nicht weiß, woran man ist.» Auch Lavater hat die Gräfin 1781

in Straßburg besucht und an Goethe in einem Brief vom 3. März 1781 über sie geschrieben: «Sie machte auf meinen physischen Menschen keine Sensation, ich nenne sie nun personifizierte Güte. Ich glaube, sie hat mehr Güte als Liebe.» Nun hat aber Ulrich Hegner in seiner Briefsammlung einen Brief dieser Gräfin Branconi vom 22. Februar 1781 erwähnt, mit welchem sie Lavater Strumpfbänder als Zeichen der Erinnerung übersendet und zum Schluß fragt, wie er zu einer Dame Escher stehe, und hinzugefügt: «As-tu été avec elle comme avec moi??» Die Veröffentlichung dieses Briefes gab vor allem in Zürich in der Familie Lavaters viel Ärgernis und bewirkte, daß die Tochter Luise Lavater alle noch im Nachlaß befindlichen Briefe der Gräfin Branconi vernichtete und heftig bestritt, daß hier etwa gar ein Liebesverhältnis bestanden habe, was Ulrich Hegner in seiner Würdigung Lavaters nicht ohne weiteres ausschließt. Noch heute streitet man sich über den Charakter dieser Beziehungen, und es ist interessant, daß die Dame Goethe in den gleichen Verdacht brachte, indem sie seinen Besuch in Lausanne in Weimar erwiderte. In beiden Fällen wurde der Beweis für die eine oder andere Deutung nicht geleistet, und die «Episode Branconi» soll hier nur als ein weiteres Beispiel dafür erwähnt werden, wie sehr in dieser Zeit die Empfindungen beider Freunde übereinstimmten.

Auch ohne dies hätte, lediglich auf Grund der genannten Beteuerungen, diese Freundschaft nie aufhören dürfen. Und doch bröckelt sie nun langsam ab, und auch ein Wiedersehen in Weimar 1786, unmittelbar vor Goethes italienischer Reise, konnte dies nicht verhindern. Wenn auch Lavater auf der Reise und am Endziel Bremen wiederum mit Begeisterung empfangen und sogar zu Wunderheilungen veranlaßt wurde, so dürfte doch damals die Begeisterung auch in Deutschland am Abflauen gewesen sein, wie der Spottvers zeigt, der ihn damals begrüßte:

Wie schön leucht' uns von Zürich her
Der Wundertäter Lavater!

Obwohl Lavater Logis bei Goethe nahm, der ihm zu Ehren am 19. Juli ein Abendessen veranstaltete, an dem der Herzog, Wieland und Herder teilnahmen, blieb diesmal die frühere Herzlichkeit aus, was sowohl von Goethe wie von Lavater festgestellt wird. Lavater schreibt an den Theologen Spalding: «Ich fand Goethe älter, kälter, weiser, fester, verbissener, praktischer.» Es war eben nicht mehr der junge Goethe, der ihn noch 1779 in Zürich entzückt hatte, und richtig ist wohl auch das Urteil Schillers, der damals in einem Brief an Körner schreibt: «Goethe liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit.» Es war der Goethe, der unmittelbar nachher die italienische Reise antrat und damals innerlich auch mit anderen alten Freunden gebrochen hat.

Wie kam es nun zum eigentlichen Bruch? Es sind keine persönlichen Differenzen feststellbar, und das Ende der Freundschaft ergab sich ausschließlich aus dem Wunderglauben Lavaters und aus seiner Bekehrungssucht.

Was den Wunderglauben anbetrifft, so beruht er auf Lavaters Überzeugung, der von ihm als Gott verehrte Jesus Christus müsse auch in der Gegenwart selbst oder durch Jünger Wunder tun, worin ihn die Versicherung eines Anhängers bestärkte, er habe sichere Kunde, daß der Apostel Johannes noch unter den Lebenden weile und ihn, Lavater, nächstens besuchen werde. Lavater hielt seine Seele gläubig allen Wundern offen, die damals die Menschheit bewegten: den Heilwundern, die angeblich Cagliostro vollbrachte, dem Magnetismus und dem Hellsehen, das er an seiner kranken Frau erprobte und dessen gute Wirkungen er freudig nach Weimar meldete. Dem allem stand Goethes Wirklichkeitssinn entgegen, aber das war schließlich die natürliche Folge der Glaubensverschiedenheit: Goethes Unglauben und Lavaters Wunderglauben.

So hat denn die Übersendung von Lavaters *Pontius Pilatus*, die in der ersten Hälfte der achtziger Jahre erfolgte, den eigentlichen Bruch noch nicht herbeigeführt, aber den Graben zwischen den beiden vergrößert. Das Buch stellt den Bibelglauben Lavaters dar, sagt er doch: «Es ist wie ich, wer dieses Buch haßt, muß mich hassen, wer es liebt, muß mich lieben.» Goethe fand das Buch geschmacklos, und der Geist der «ausschließlichen Intoleranz», den es für sein Gefühl atmete, widerte ihn an, rät doch Lavater darin dem Grafen Wartensleben, der in die Welt gehen soll, er möge keinem Menschen trauen, ja nicht einmal Gemeinschaft mit ihm haben, der nicht ein Christ sei, wodurch sich Goethe selbst betroffen fühlen mußte und was ihn zu der Antwort veranlaßte, es werde dadurch «das Christentum nicht mehr eine Herzenssache, sondern eine fanatische Wut um ein nie zu erweisendes Dogma». Er schreibt in einem Brief vom 9. August 1782 an Lavater: «Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.» Aber trotzdem finden sich auch in diesem Briefe Wege zum Frieden: «Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist, der fremde Geist weht von allen Ecken der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.»

Goethe ist ja nicht der erste, der diesen Wunderglauben ablehnt. Lange vor ihm hatten es schon die Schweizerfreunde, unter ihnen vor allem Johann Georg Zimmermann, der sehr viel zum Erfolg der *Physiognomik* und zur Popularität Lavaters in Deutschland beigetragen hatte, abgelehnt, Lavater hierin zu folgen. So schrieb ihm Zimmermann am 5. Mai 1775: «Wenn Du nur einmal Deine Wunderbutike zuschlässest! Glaube hierüber, was Du willst, aber um Gotteswillen behalte Deinen Glauben, Deine Theorie und Praxis desselben für Dich

und die wenigen Liebhaber!» Oder in einem späteren Brief: «Schweig doch um Gotteswillen nur von Wundern und denke an nichts als Deine *Physiognomik*, die ein göttliches Werk ist.» Wenn ein treuer Freund so sprach, kann man sich vorstellen, wie die versteckten oder offenen Feinde Lavaters in der Schweiz und in Deutschland von dieser seiner Wunderwelt sprechen mochten.

Obgleich auch Goethe diese Wunderwelt ablehnte, wurde er doch erst zum eigentlichen Feind Lavaters, als er schon in Rom weilte, und zwar weniger infolge des Wunderglaubens als wegen der Bekehrungssucht seines Freundes. Es scheint, daß Lavater bereits aus Goethes Schattenriß entnommen hat, daß Goethe eigentlich Christ sei oder in Bälde zum Christentum zurückkehren werde, in welchem Glauben ihn noch in ihrem Sterbejahr 1774 Susanna von Klettenberg bestärkt hatte. Dieser Glaube kommt nun übermäßig stark zum Ausdruck in dem Werk, das Lavater nach Weimar schickte und das Goethe im Herbst 1786 in Rom erreichte: *Nathanael oder die ebenso gewisse, als unerweisliche Göttlichkeit des Christentums für Nathanaele, d. i. für Menschen mit geradem, gesundem, rubigem, truglosem Wahrheitssinne*, wobei Goethes Exemplar als Zueignung die Widmung enthielt: «An einen Nathanael, dessen Stunde noch nicht gekommen ist.» Und die Widmung schließt: «Wie gern gönne ich Dir Deinen Christus, der Dein Herz so froh und durch die Freude so duldsam macht. — Laßt uns beide warten.» Es hat sich ein Konzept erhalten, das Goethe nach der Lektüre des *Nathanael* zornentbrannt aufs Papier warf, das aber wohl nicht an Lavater geschickt wurde: «Du kommst mit Deiner Salbaderei an den Unrechten, ich bin kein Nathanael, und die Nathanaele unter meinem Volke will ich selbst zum Besten haben, ich will ihnen nach Bequemlichkeit oder Notdurft selbst etwas aufbinden, also pack Dich Sophist! Oder es gibt Stöße!» Dazu bemerkt Heinrich Funk, der Herausgeber der Korrespondenz zwischen Goethe und Lavater und Verfasser einer Abhandlung *Lavater und Goethe*: «Der monologische Zornesausbruch zeigt, wie schlecht Lavater damals mit seiner Bekehrungsschrift bei Goethe ankam.»

In der Folge entwarf Lavater, der Goethes gänzliche Abkehr von ihm nicht ahnte, für Leonhard Meisters *Charakteristik deutscher Dichter* ein Wort über Goethe, in welchem er Goethe enthusiastisch als großen Menschen lobt, während Goethe selbst in der Folge jeden persönlichen oder brieflichen Verkehr meidet, dagegen in den von Schiller und ihm im Jahre 1796 herausgegebenen *Xenien* und in den 1797 veröffentlichten *Venezianischen Epigrammen* Lavater scharf angreift. Es genügt, von den fünf Epigrammen je ein Muster zu geben. In den *Venezianischen Epigrammen* lautet Nr. 52:

Kreuzigen sollte man jeglichen Schwärmer im dreißigsten Jahre.
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogene der Schelm

und in den *Xenien* unter dem Titel «Der Prophet»:

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Ferner ließ Goethe im Walpurgisnachttraum Lavater als Kranich auftreten und die Verse sprechen:

Und in dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen;
Drum sehet ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln mischen.

Es ist offenkundig, daß Goethe sich durch den Ärger über die immer wiederkehrenden Bekehrungsversuche Lavaters in diesen Ausfällen zu einem falschen Urteil verleiten läßt, denn Lavater ist zwar ein Prophet des Wunderglaubens, aber er ist kein Schelm und kein Betrüger. Er hat in der Zeit bis zu seinem Tode wiederholt gezeigt, daß seine Überzeugung ehrlich war, daß er bereit war, für sie mit Leib und Leben einzutreten. Er ließ es in seinem Leben nicht beim Kampf gegen den ungerechten Landvogt bewenden; er trat im Sensationsprozeß gegen den Nationalökonom Johann Heinrich Waser unerschrocken dafür ein, daß kein Todesurteil gefällt werde, obwohl er ihn für schuldig erachtete. Und was ihm hier mißlang, gelang ihm im sogenannten Stäfererhandel, wo er durch seine Predigten, kräftig unterstützt von seinen Freunden Johann Heinrich Pestalozzi und Johann Konrad Escher, dem spätern Escher von der Linth, erwirkte, daß keine Todesurteile gefällt wurden und der Henker sich damit begnügen mußte, auf dem Richtplatz das Henkersschwert symbolisch über den Angeklagten zu schwingen. Die gleichen «drei Hansen», wie sie im Volksmund hießen, traten einige Jahre später für die Begnadigung der Verurteilten ein und erreichten sie noch vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, wodurch vielleicht eine blutige Landrevolte im Kanton Zürich verhindert wurde. Auch hat Lavater unter der Helvetik gewagt, das helvetische wie das französische Direktorium einer scharfen Kritik zu unterwerfen, so daß er mit andern Patrioten zur Deportation nach Basel kam. Er ist schließlich selbst den Kämpfen zum Opfer gefallen, indem anläßlich der zweiten Schlacht bei Zürich am 26. September 1799 ein vermutlich betrunkenere französischer Grenadier vor seinem Hause sein Gewehr gegen ihn abfeuerte, ihn in die Brust traf und ihn durch diese Verwundung zu langem Siechtum führte, da die Kugel nicht aus dem Körper entfernt werden konnte, so daß Lavater am 2. Januar 1801 daran starb. Merkwürdigerweise ein ähnliches Vorkommnis wie dasjenige, das Goethe nach der Schlacht bei Jena durch betrunkenere französische Soldaten drohte und nur durch das Eingreifen Christianes verhütet werden konnte, die bereits einquartierte Franzosen alarmierte und mit deren Hilfe die Eindringlinge aus dem Hause warf.

Wir können daher ruhig behaupten, daß Lavater nie ein Schelm oder gar ein Betrüger war, wenn er auch seinen Wunderglauben und seinen Bekehrungseifer bis zum Tode beibehielt und noch auf dem Sterbebett Offenbarungen und Wunder erwartete. Goethe hat ihn daher zu Unrecht des Betrugers beschuldigt, und er dürfte sich dessen auch bewußt geworden sein, als er in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts *Dichtung und Wahrheit* schrieb und darin Lavater durchaus Gerechtigkeit widerfahren ließ: «Manche Epoche meines nachherigen Lebens», schreibt er dort, «wurde ich veranlaßt, über diesen Mann zu denken, welcher unter die vorzüglichsten gehört, mit denen ich zu einem so vertrauten Verhältnis gelangte.»

¹*Literatur zur Biographie Lavaters*: Neben einer *Autobiographie Lavaters*, die aber nur bis zu seinem 15. Lebensjahre reicht, «allein meinen Kindern und den nächsten meiner Freunde gewidmet» war und erst 1939 von *Oskar Farner* im Zwingli-Verlag Zürich unter dem Titel «Lavaters Jugend von ihm selbst erzählt» erschienen ist, besitzen wir als erste vollständige Biographie das dreibändige Werk seines Schwiegersohnes *Georg Geßner* «Lavaters Lebensbeschreibung» (1803). Ihm folgt zeitlich der Winterthurer Schriftsteller *Ulrich Hegner*, der im I. Teil seiner «Beiträge zur nähern Kenntnis J. C. Lavaters» (1836) Briefe von Zeitgenossen an Lavater mit dessen Erlaubnis veröffentlicht, während er im II. Teil eine Würdigung des Menschen versucht, den er 20 Jahre lang gekannt und bei dem er drei Jahre lang gewohnt hat. Ohne diese persönliche Kenntnis haben in der Denkschrift der Stiftung von Schnyder von Wartensee zur hundertsten Wiederkehr von Lavaters Todestag unter dem Sammeltitle *Johann Caspar Lavater* (Zürich 1902) sein Leben und Wirken gewürdigt: *Georg Finsler*, *Georg Meyer v. Knönan*, *G. v. Schultzeß Rechberg*, *Heinrich Funk* und *Heinrich Maier*. Als letzte Lebensbeschreibung ist mir bekannt *Oskar Farner*: *Johann Caspar Lavater* (Bd. VI der Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche), des gleichen Verfassers Büchlein «*Johann Caspar Lavater, eine Würdigung für die Gegenwart*» (Zwingli-Verlag, Zürich 1938), und schließlich als «*biographie romancée*» der auch historisch gutfundierte Roman von Frau *Lavater-Sloman*: «*Genie des Herzens*» (1955). ²*Spezialliteratur zum Freundschaftsverhältnis Goethe-Lavater*. Prof. *R. Steck*: *Goethe und Lavater* (Vortrag 1884). *Heinrich Funck*: *Goethe und Lavater, Briefe und Tagebücher* (16. Bd. der Schriften der Goethe-Gesellschaft 1901), und, gestützt auf dieses Material, vom gleichen Verfasser: «*Lavater und Goethe*» (Denkschrift», S. 311—352), 1902.